

BRUDER JORDANS WEG

F R E I H E I T



AUSGABE 1/2023

VORWORT

Liebe Leserin, lieber Leser,

Freiheit ist ein Wort, das heute oft zu hören ist. Meinungsfreiheit, Pressefreiheit, Religionsfreiheit, Handlungsfreiheit: Die Aufzählung könnte weiter fortgeführt werden. Der Begriff umfasst ein weites Feld, sei es in der Weltgeschichte, im Christentum, in der Philosophie, in der Politik. Er geht jeden Menschen an. Schon in der Erziehung ist es wichtig, dass die Kinder und Jugendlichen erkennen, was wahre Freiheit ist, und mit ihr den rechten Umgang lernen.

Allzu oft aber wird über die Missachtung von Freiheit berichtet: Unschuldige in Gefängnissen, Vertreibung aus der Heimat, Ausbeutung, ja sogar Menschenhandel. Angesichts dieser Berichte wird klar und deutlich: Die Freiheit ist ein sehr hohes und wertvolles Gut, das es überall zu schützen gilt; dies ist einerseits Aufgabe des Staates, andererseits aber auch jedes einzelnen im Respekt vor der Freiheit des anderen.

Wir laden Sie ein, mit uns auf Entdeckungsreise zu gehen. Wir beleuchten das Thema von verschiedenen Perspektiven. Wir sind uns dabei bewusst, dass „Freiheit“ ein sehr komplexer Begriff ist und wir ihm nicht umfassend gerecht werden können. Er wird auch von manchen Strömungen in unserer Gesellschaft unterschiedlich verstanden, was häufig zu Irritationen führt. Trotzdem hoffen wir, Ihr Interesse geweckt zu haben, um den Blick auf die Bedeutung und den hohen Wert der Freiheit zu lenken.

Mit einem herzlichen Gruß an Sie alle, liebe Leserinnen und Leser,

Annette Stöckler, Bruder Peter Fobes,
Bruder Klaus Albers



INHALTSVERZEICHNIS

Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen	4
Von den Freiheiten zur Freiheit	6
Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit – Die französische Revolution zwischen Mythos und Wirklichkeit	9
Weg in die Freiheit	12
Bruder Jordan in der Straßenbahn	13
Die Sehnsucht nach Freiheit	14
Auch die Schöpfung soll befreit werden zur Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes.	16
Wieviel wenig ist genug?	20
Anno 1223 – Vor 800 Jahren bestätigte der Papst die Regel der Minderbrüder	22
Nachruf Gottfried Beer	24
In Frieden entschliefen	25
Impressum	25
„Alles hat seine Zeit“ – Abschied vom Exerzitienhaus Hofheim	26
Katholische Bildungsstätte Haus Ohrbeck	27

ICH LEBE MEIN LEBEN IN WACHSENDEN RINGEN

Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen,
die sich über die Dinge ziehn.
Ich werde den letzten vielleicht nicht vollbringen,
aber versuchen will ich ihn.

Ich kreise um Gott, um den uralten Turm,
und ich kreise jahrtausendlang;
und ich weiß noch nicht: bin ich ein Falke, ein Sturm
oder ein großer Gesang.

Rainer Maria Rilke





VON DEN FREIHEITEN ZUR FREIHEIT

„Ich bin so frei“ – nehme ein Gläschen Wein vom Tablett, ein Häppchen vom Teller, eine angebotene Zigarette, eine Mitfahrmöglichkeit im Auto. Und dabei sage ich: „Ich bin so frei.“ Diese Höflichkeitsfloskel sagen Menschen gern, wenn sie zugreifen, wo ihnen etwas angeboten wird.

Gehört tatsächlich so viel Freiheit dazu, dass ich mich in diesen Situationen frei fühle, zu nehmen, zuzupacken, zu beanspruchen, zu genießen? Eigentlich nicht! Viel mehr Freiheit gehört dazu, nein zu sagen: „Ich bin so frei und nehme nicht!“ Wer verzichten kann, wer loslassen kann, wer sich die Freiheit nimmt, Verlockendes liegen zu lassen, braucht ein größeres Maß an Freiheit als der, der nimmt und sagt: „Ich bin so frei!“ In beiden Fällen aber geht es um Freiheit: um die Freiheit, ja zu sagen oder auch nein.

Freiheit bedeutet für viele: frei sein von Einschränkungen, von Geboten und Vorschriften, frei von Absprachen und Verpflichtungen. Einfach frei sein, tun und lassen können, was ich will. Solche Freiheit gibt es aber nur in den seltensten Fällen, denn Freiheit, das lehrt uns das Leben, ist immer nur in Grenzen möglich – alles andere ist Selbstbetrug.

Eine Grenze meiner Freiheit sind die Rechte der anderen, mit denen ich zusammenlebe:

- „Ich bin so frei und töte dich!“ Diese Freiheit habe ich nicht! Ich will leben, der andere will leben. Mein Leben ist wertvoll, das Leben des anderen ist wertvoll. Der Wert und die Würde seines Lebens setzen meiner Freiheit Grenzen.

- Ich lebe in Bindungen und Beziehungen, die nicht meiner Willkür ausgeliefert sein dürfen. Sie wollen gepflegt und geschützt sein. Eine Freundschaft setze ich nicht aufs Spiel, weil ich „so frei bin“, etwas anderes zu wollen. Eine Ehe, eine Familie ist nicht nur Geschenk, sondern auch Verpflichtung, Lebensraum, der geschützt sein will. Der Wert dieser Beziehungen und Bindungen setzt meiner Freiheit Grenzen.

- Selbst das, was mir gehört, womit ich „machen kann, was ich will“, setzt mir Grenzen. Ich kann nicht so frei sein und mit meinem Besitz ohne Rücksicht auf Verluste umgehen. Das gilt erst recht, wenn es um das Eigentum anderer geht. Ich bin nicht frei, da hineinzugreifen, mir zu nehmen, wonach mir ist. Wenn ich mit den Rechten des Eigentümers in Konflikt gerate, wird der sich schon melden und mich in meine

Schranken weisen. Nicht zuletzt gibt es Besitztümer, die zwar niemandem gehören, bei denen ich trotzdem nicht einfach zugreifen kann: Ich denke an die Schöpfung und ihre Gaben. Auch die Schöpfung hat Rechte, die meiner Freiheit Grenzen setzen.

Was viele „Freiheit“ nennen, sind oft nur „Freiheiten“. Freiheiten nehme ich mir heraus, ob ich mir oder anderen damit schade oder nicht. Viele, die sich ihrer Freiheiten rühmen, handeln in Wirklichkeit als Unfreie, als Sklaven ihrer Gier, als Opfer ihrer Gedankenlosigkeit und nicht als Souverän ihrer Freiheit.

FREIHEIT IST EIN WERTVOLLES GUT

Der freie Mensch kann frei sein, selbst, wenn er in Zwängen und Einschränkungen lebt. „Und sperrt man mich ein im finsternen Kerker, das alles sind rein vergebliche Werke: denn meine Gedanken zerreißen die Schranken und Mauern entzwei: die Gedanken sind frei.“ Dieses Lied aus dem 18. Jahrhundert ist seit langem das Lied der politisch oder gesellschaftlich Unterdrückten. Der Mensch ist frei, der in seinem Inneren frei ist. Dabei weiß er, was die Psychoanalytikerin Ruth Cohn als unumstößlichen Satz so formuliert hat: „Freiheit ist immer nur innerhalb von Grenzen möglich.“

Der Theologe Ernst Lange hat 1958 über die Zehn Gebote geschrieben unter der Überschrift: „Die zehn großen Freiheiten“. Er deutet die zehn Gebote als Orientierungshilfen für ein Leben in Freiheit. Diese Freiheit möchte ich am ersten Gebot verdeutlichen. „Ich bin der Herr, dein Gott!“, lautet es. Mancher glaubt, er habe zur Freiheit gefunden, wenn er Gott, den Spielverderber, aus seinem Leben verbannt. Fraglos gehört zu einer solchen Entscheidung Freiheit. Aber schenkt sie auch Freiheit? Ich befürchte: nein. Eine Welt, die auf Gott verzichtet, wandelt „Gott“ in „Götter“, ein Wandel, der viele kleine Herrgötter produziert. Sie machen sich selbst und alles, was ihnen schmeckt, zum Gott: den Konsum, den Fortschritt, den grenzenlosen Genuss des Lebens. Sie machen den Stärkeren zum Gott, den Sieger, den, der mit vielen Mitteln der Macht sich durchboxt und nach oben drängt. Verlierer haben da keine Chance! Dass solchen „Herrgöttern“ göttliches Format fehlt, liegt auf der Hand.

In einer solchen Welt lässt es nicht gut leben. Die „Herrgötter“ nehmen sich zu viele Freiheiten, die die Freiheit anderer einschränken und unterdrücken. Sie spielen sich auf, „als wären sie der liebe Gott persönlich“. Sie werden zu Sklaven ihrer „Freiheiten“ und beschneiden die Freiheit ihrer Umgebung.

Wie befreiend ist es da, wenn sich Menschen das erste Gebot zu eigen machen, das gleichsam die Überschrift über alle zehn Gebote ist: Es gibt nur einen, vor dem du die Knie beugst, und vor niemand anderem! „Das gebeugte Knie und die hingehaltenen leeren Hände sind die Grundgebärden des freien Menschen“, schreibt Alfred Delp. Das macht die Welt göttlich – und damit auch menschlich.

Diese Überlegung kann auch hilfreich sein für einen rechten Umgang miteinander in der Kirche. Wie groß ist die Verlockung, auch in der Kirche „den kleinen Herrgott“ zu spielen – angefangen ganz oben bis hin zu den „unteren Ebenen“. Hier gilt erst recht: „Ich bin der Herr, dein Gott, und sonst niemand.“ Das erste Gebot befreit den Menschen zur Freiheit.

Zu dieser Freiheit fand der heilige Franz von Assisi, als er sich aus der Umklammerung eines reichen Elternhauses befreite. Der Vater, der die „verrückten“ Ideen seines Sohnes nicht teilte, zerrte ihn vor den Bischof, der ihn zur Vernunft bringen sollte. Dort, so erzählen die Biographen, „legte er sofort all seine Kleider ab, warf sie hin und gab sie dem Vater zurück. Nicht einmal die Hose behielt er zurück, vollständig entblößte er sich angesichts aller. Als der Bischof seine Entschlossenheit bemerkte, erhob er sich voll Bewunderung für seinen glühenden Eifer und seine Standhaftigkeit, schloss ihn in seine Arme und bedeckte ihn mit seinem Mantel. Klar sah er ein, dass der Entschluss von Gott kommt, und er erkannte, dass das Tun des Mannes Gottes, das er mit eigenen Augen gesehen hat, ein Geheimnis in sich berge. Daher wurde er von nun an sein Beschützer und Gönner, der ihn ermutigte und mit innigster Liebe umfing.“

Was spielt sich da ab? Die Begebenheit will von ihrer Symbolkraft her verstanden werden. Dabei kann mir die Sprache von Ärzten zu Hilfe kommen, wenn sie einen Patienten einladen, sich für die Untersuchung zu entkleiden. „Machen Sie sich bitte frei!“, lautet die Aufforderung. Genau das ist es, was Franziskus in diesem Augenblick tut: Er zieht sich nackt aus, **er macht sich frei.**

Und wovon macht er sich frei? Von der Welt seines reichen Vaters und ihrer Abhängigkeit vom Geld, von der Gier, die immer mehr will, von dem Leitsatz: „Hauptsache ICH!“ Er macht sich frei vom „Dazugehörenwollen“, vom Denken, Reden und Urteilen der „Leute“. Er macht sich frei von einer Haltung der Bequemlichkeit, von einem Unberührtsein, das ohne Mitgefühl das Schicksal von anderen sieht – oder auch nicht. Er macht sich nicht nur frei **„von“**, er macht sich auch frei **„für“**: für Gott, für Zeit mit Gott, für das Anschauen Gottes, für Gebet und Meditation, für das Genießen der Schöpfung, für die Menschen, die ihn brauchen, für eine Kirche, die sich nach Erneuerung sehnt. Mit dieser symbolträchtigen Handlung wird Franziskus ein freier Mann, denn: Er hat sich frei gemacht! Das will wahrgenommen sein in einer Welt, mit so viel Unfreiheit – damals und heute nicht weniger!

Auch heute leben Menschen in vielerlei Zwängen: Gesellschaftlich, kirchlich, familiär, am Arbeitsplatz – und nicht selten sind wir unsere eigenen Zwing-Herren.

Oft bewegen wir uns bewusst oder unbewusst in den engen Grenzen dieser Zwänge:

- = Ich tue etwas, damit andere es sehen.
- = Ich verbiege mich, um Karriere zu machen.
- = Ich werde zum Sklaven von Rubriken, ob sie sinnvoll sind oder nicht.
- = Ich werfe Geld hinaus, um Kleidung anzuschaffen, die auffallen soll.
- = Ich brauche ein Gebaren, das zeigt: „Ich bin wer.“

Ja, die Frage lohnt sich: Von was kann und will ich mich freimachen, damit ich leichter und authentischer lebe? Das gilt für mich als einzelnen, das gilt für uns gemeinsam als Kirche. In wie vielen Bereichen handeln wir als Kirche, „weil es immer so war“, auch wenn das heute überhaupt keinen Sinn mehr macht, wenn es anders viel menschlicher und für den heutigen Menschen verständlicher zuinge!

Franziskus hat sich frei gemacht! Er hat nichts mit auf den Weg genommen, auf den er sich von Gott gerufen wusste, nur sich selbst. Das war in aller Armut sein größter Reichtum. Franziskus machte sich frei von und für. Mich lockt das in eine Nachdenklichkeit und ich frage mich: **Von was möchte ich mich frei machen? Für was – und für wen – möchte ich mich frei machen?**

Heribert Arens ofm, Dorsten

Sturm auf die Bastille, Gemälde von Jean-Pierre Houël, Nationalbibliothek Paris



FREIHEIT, GLEICHHEIT, BRÜDERLICHKEIT

DIE FRANZÖSISCHE REVOLUTION ZWISCHEN MYTHOS UND WIRKLICHKEIT

1989 feierte Paris mit großem Aufwand den 200. Jahrestag der französischen Revolution. Und am Staatsfeiertag, jährlich am 14. Juli, gedenken die Franzosen des Sturmes auf die Bastille. Das in der revolutionären Zeit entstandene Lied Marseillaise wird heute als Nationalhymne gesungen. Und der Leitspruch „Liberté, Égalité, Fraternité“ – Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit – ziert die französische Zwei-Euro-Münze.

Dies alles zeigt, wie gern und enthusiastisch die Franzosen an die Revolution von 1789 erinnern. Andererseits aber hat Frankreich auch ein gespaltenes Verhältnis zu dieser Epoche und betrachten sie eher nüchtern. Die Revolution hatte sich selbst zum Mythos erhoben, indem sie so tat, als habe sie eine völlig neue Gesellschaftsordnung geschaffen. Tatsächlich wurden aber ihre anfänglichen Hoffnungen nicht erfüllt; denn sie erreichte ihre groß angelegten Ziele nicht. Die Freiheit zum Beispiel wurde keineswegs nach dem ursprünglichen Ideal verwirklicht.

DER SONNENKÖNIG UND DER VORABEND DER REVOLUTION

Das französische Königtum erlebte unter Ludwig XIV. eine beispiellose Glanzzeit. Noch heute bewundern die Touristen in Versailles die überwältigende Größe und Pracht seines Schlosses. Der Sonnenkönig, wie Ludwig XIV. genannt wurde, förderte mit großem Eifer die Kunst, Musik und Literatur. So war Frankreich damals Europas führende Kulturnation. 1661 hatte er im Alter von 23 Jahren mit voller Energie die Leitung der Politik übernommen. Er brachte den bereits unter seinem Vorgänger Ludwig XIII. eingeführten Absolutismus zur Vollendung. Gemäß dieser Staatsform regierte er als alleiniger Inhaber der staatlichen Macht.

Die Gesellschaft war damals in drei Stände aufgeteilt. Den ersten Stand bildete die katholische Geistlichkeit. Die Kleriker waren sehr geachtet, zumal ihnen hervorragende Persönlichkeiten angehörten und sie die Seelsorge gewährleisteten. Die Orden waren zudem im Unterrichtswesen tätig. Die Geistlichkeit konnte sich gegenüber dem König manche Freiheit erlauben, dies wusste sie zu schätzen. Daher begrüßten später zahlreiche Kleriker die Erklärung der freiheitlichen Rechte durch die Revolution. Den zweiten Stand nahm der Adel ein. Wer eine ununterbrochene Ahnenreihe vorweisen konnte, durfte darauf stolz sein. Die Adligen genossen besondere Privilegien, beispielsweise waren sie von Steuern befreit. Zum dritten Stand schließlich gehörten alle, die weder Geistliche noch Adlige waren, also eine große Gruppe Menschen – von den wohlhabenden Bürgern bis zu den Bauern und einfachen Leuten. Es wurde das Ziel der französischen Revolution, die soziale Ungerechtigkeit, die die Ständegesellschaft verkörperte, abzuschaffen.

1614 hatten sich die Vertreter der Stände zum letzten Mal versammelt. Ludwig XIII. verzichtete auf diese Versammlung und auch sein Nachfolger. Der Sonnenkönig war die höchste Autorität im Staate, daher brauchte er die Zusammenkunft der Generalstände nicht.

Die Kosten der vielen Kriege und der königlichen Hofhaltung versuchte man nach und nach durch Steuern auszugleichen, die die einfachen Leute schwer belasteten. Als Ludwig XIV. 1715 starb, war der Staat hoch verschuldet und im Volk gab es viel Elend. Auch seinen Nachfolgern, Ludwig XV. und Ludwig XVI., gelang es nicht, die Staatsfinanzen zu sanieren und die Bevölkerung aus ihrer Not zu befreien.

DIE NATIONALVERSAMMLUNG UND DER STURM AUF DIE BASTILLE

Als die Krise immer auswegloser wurde, besannen die Verantwortlichen sich auf die Generalstände. Im August 1788 entschloss sich Ludwig XVI., für den Mai 1789 die Versammlung einzuberufen. Im Vorfeld setzte sich der Finanzminister Jacques Necker dafür ein, die Anzahl der Abgeordneten des dritten Standes zu verdoppelt; der Vorschlag wurde angenommen und so durften vom ersten und zweiten Stand je 300 Vertreter, vom dritten aber 600 gewählt werden. Außerdem wurden Broschüren verteilt, welche die Freiheit als Ideal verkündeten und eine neuen Verfassung forderten.

Am 5. Mai trat die Versammlung der Generalstände zusammen. Minister Necker erläuterte die finanzielle Notlage des Staates und appellierte an die Hilfe der Generalstände. Dann schloss der König die Versammlung und ließ keine Diskussion zu, sodass eine Verfassungsreform nicht zur Sprache kam.

Am 17. Juni versammelte sich der dritte Stand alleine, ließ aber auch sympathisierende Vertreter der Geistlichkeit und des Adels zu. Diese Versammlung erklärte sich zur Nationalversammlung mit dem Ziel, für Frankreich eine neue Verfassung auszuarbeiten.

Als Erstes erarbeitete die Nationalversammlung die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte. Viele Bischöfe und Pfarrer stimmten dem zu. Sie waren der Ansicht, dass das Christentum eine Religion der Freiheit und Brüderlichkeit sei. Die französische Revolution war in ihren Anfängen keineswegs kirchenfeindlich. Die katholische Staatsreligion wurde nicht infrage gestellt. Erst im weiteren Verlauf der Revolution kam es zum Bruch mit der Kirche.

Die Nationalversammlung arbeitete unter erschwerten Bedingungen. Da gab es die antirevolutionären Kräfte, zu denen auch Ludwig XVI. gehörte; in seiner Zögerlichkeit war er nicht zur Zusammenarbeit mit der Nationalversammlung bereit. Außerdem wurde Paris von Unruhen heimgesucht. Die steigende Lebensmittelknappheit und die am 11. Juli 1789 erfolgte Entlassung des populären Ministers Necker führten zu einem Aufruhr, der am 14. Juli im Sturm auf die Bastille gipfelte. In anderen Teilen Frankreichs gab es ähnliche Aufstände. Die Bastille war zwar nur ein alter, noch von sieben Gefangenen besetzter Kerker, aber er galt als das Symbol des königlichen Absolutismus.

Rainer Sturm / pixelio.de



Symbol der kaiserlichen Macht Napoleons:
der Arc de Triomphe in Paris

DIE RADIKALISIERUNG DER REVOLUTION UND DAS TERRORREGIME ROBESPIERRES

Die Verfassung trat am 14. September 1789 in Kraft. Bei der Formulierung der Menschenrechte geht es gleich im ersten Satz um die Freiheit: „Die Menschen werden frei und vor dem Gesetz gleich geboren und bleiben es.“ Die Verfassung war von einem Sendungsbewusstsein durchdrungen, das sich in dem Leitspruch „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ ausdrückt.

Am 1. Oktober traf die Nationalversammlung wieder zusammen, zu der nun auch radikal gesinnte Abgeordnete gehörten; durch sie wurde der Kampf gegen die antirevolutionären Kräfte aufgenommen. Viele Adlige waren ins Ausland geflohen und versuchten, die dortigen Politiker dazu zu bewegen, gegen die Revolution zu kämpfen. Dadurch sahen sich die Revolutionäre bedroht und bauten allmählich eine starke Armee auf. Schließlich kam es zu mehreren Kriegen. Auch im Innern Frankreichs gab es Gegner der Revolution; gegen sie gingen die Revolutionäre erbarmungslos vor. 1793 wurden zunächst Ludwigs XVI. und dann seine Gemahlin Marie Antoinette hingerichtet. Das mit der Verfassung so feierlich verkündete Recht auf Freiheit galt offensichtlich nicht mehr.

Besonders gefürchtet und verhasst war Maurice Robespierre. Der kleine, altmodisch gekleidete und auf sich selbst bezogene Mann sicherte sich ab 1793 allmählich eine fast uneingeschränkte Macht. Eine Verschwörung gegen ihn führte zu seinem Sturz. Am 27. Juli 1794 verurteilte man ihn zum Tode. Bei dem Terror der Jahre 1793 und 1794 waren tausende politisch Andersdenkende hingerichtet worden.

NAPOLEON BONAPARTE UND EUROPA

Auch nach dem Sturz Robespierres blieb Frankreich nicht von Gesetzlosigkeit, Unsicherheit und Terror verschont; die Kirche wurde unterdrückt. Es fehlte der Nation an Festigkeit und Orientierung. Bei der Suche nach jemandem, der in der Lage sein könnte, dieser Situation ein Ende zu bereiten, fiel der Blick auf einen Mann, der sich durch eine hervorragende militärische Karriere ausgezeichnet hatte und als ehrgeizige, kluge und spontan-entschlossene Persönlichkeit der Richtige zu sein schien: Napoleon Bonaparte.

Napoleon verfolgte das Ziel, Europa unter französische Vorherrschaft zu bringen, was ihm zunächst zu gelingen schien, bis er nach zwei großen Rückschlägen, dem Zusammenbruch der Armee 1813 in Russland und der Niederlage 1814 in der Völkerschlacht bei Leipzig, abdanken musste. Am 31. März 1814 marschierten die gegen ihn Verbündeten in Paris ein.

1815 kam Napoleon für hundert Tage noch einmal an die Regierung, doch durch seine militärische Niederlage bei Waterloo verlor er endgültig die Macht und wurde auf die Insel Sankt Helena verbannt.

Napoleon hatte sich bei der Absicht, ganz Europa unter seine Herrschaft zu bringen, von dem Gedanken leiten lassen, die Errungenschaft der Revolution über Frankreichs Grenzen hinaus zu verbreiten. Auch innenpolitisch verfolgte er das Ziel, das revolutionäre Erbe zu sichern. Hier kommt ihm das Verdienst zu, ein neues Gesetzbuch herausgegeben haben, das die Beziehungen der Bürgerinnen und Bürger untereinander ordnet: den Code Civil, der auf den Prinzipien der Revolution aufbaut: persönliche Freiheit, Gleichheit, Gewissensfreiheit und Gewerbefreiheit.

Bruder Peter Fobes
Dorsten



WEG IN DIE FREIHEIT

Wir wurden vor ein paar Wochen gefragt, ob wir für die kommende Ausgabe von *bruder jordans weg* einen Artikel zum Thema „Freiheit“ schreiben möchten. Der Hintergrund für die Anfrage war wohl, dass wir, Marcus (53) und Jeannette (52), seit zwölf Jahren abstinent leben. Also frei von Drogen, hier speziell von Alkohol. Die zerstörerische und unfrei machende Kraft einer Abhängigkeit in wenigen Sätzen zu beschreiben, ist schwierig.

Kennengelernt haben wir uns in Dortmund in einer stationären Einrichtung für Wohnungslose und von Wohnungslosigkeit bedrohte Menschen. Nachdem wir einige Zeit trocken waren, bin ich, Marcus, in eine mehrmonatige stationäre Entwöhnungstherapie gegangen, Jeannette hatte diese bereits erfolgreich beendet. Nach der ersten gemeinsamen Wohnung in der Dortmunder Nordstadt leben wir nun seit fünf Jahren in einer Wohnung in unmittelbarer Nähe des Franziskanerklosters.

Das Leben mit Sucht bedeutet den völligen Verlust der Selbstbestimmung. Alles dreht sich zum einen um den Alkohol, zum anderen um die Beschaffung, um das Geheimhalten, um Geld und um Aufrechterhaltung eines irgendwie stabil wirkenden Lebens.

Ab einem bestimmten Punkt dreht sich die Spirale allerdings nur noch weiter abwärts. Ab diesem Punkt wird das Leben in Abhängigkeit davon bestimmt, dass

die notwendigen Mengen Alkohol irgendwie beschafft werden müssen. Man möchte auf keinen Fall aufpassen. Die Mengen an Geld werden im Notfall auch durch Diebstahl, Lügen und Betrügen beschafft, der Job ist längst verloren. Wenn dann die Miete nicht bezahlt werden kann, weil das Geld für Alkohol ausgegeben wurde, landet man irgendwann auf der Straße.

Ich musste für einige Zeit wegen einer nicht gezahlten Geldstrafe ins Gefängnis; Jeannette gab ihre Wohnung auf und ging in die qualifizierte Entgiftung und anschließend in die erwähnte Entwöhnungstherapie. Zu diesem Zeitpunkt kannten wir uns noch nicht.

Erst nach längerer Zeit der Abstinenz beginnt man zu spüren, was man in der Zeit der Abhängigkeit verloren hat: nicht nur Menschen, nicht nur die Wohnung, nicht nur den Job und die Familie. Der völlige Verlust der Autonomie und der Möglichkeit der Selbstbestimmung ist im Nachklang das, was am schmerzhaftesten in Erinnerung bleibt. Dieser Verlust bringt einen dazu, keine freien Entscheidungen frei treffen zu können. Nach einer erfolgreichen Therapie und einer schmerzhaften Konfrontation mit sich selbst und seinen Fehlern ist man sich noch nicht der großen Freiheit bewusst, die dahinter liegt.

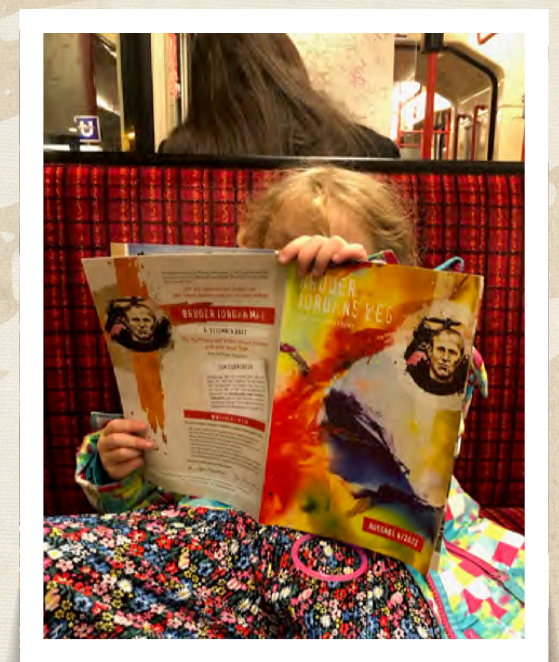
Es hat einige Zeit gedauert, bis wir uns dieser großen Freiheit bewusst wurden, die wir wiedergewonnen hatten. Für mich liegt die größte Freiheit darin, mein

Leben selbstbestimmt leben zu können, jedenfalls in den größten Teilen. Die Teile, die dann nicht so ganz selbstbestimmt sind, sind alltägliche Abhängigkeiten, von denen niemand tatsächlich frei ist. Diese nehme ich nur zu gerne in Kauf. Diese Entscheidungen können auch falsch sein. Aber ICH habe sie getroffen. Und ich werde auch mit einer falschen Entscheidung leben können. Hauptsache, ich habe diese Entscheidung in Freiheit und Selbstbestimmung getroffen.

Für Jeannette ist es eine wertvolle, wiedergewonnene Freiheit, abends schlafen gehen zu können, wenn man müde ist, und morgens aufzustehen, wenn der Wecker klingelt oder wenn man ausgeschlafen ist. Im Alltag von Abhängigkeit geht man ins Bett, wenn man ausreichend getrunken hat, um müde zu sein, oder annähernd bewusstlos ist. Man wird wach, wenn die körperlichen Entzugserscheinungen beginnen, sobald der Alkoholpegel unter eine bestimmte Grenze sinkt.

In dieser Freiheit beginnt sich auch das Wertesystem wieder zu korrigieren und neu auszurichten und man lernt, dass ein fast vergessenes Leben vor einem liegt. Darin hat man selbst wieder die Zügel in der Hand, ist der Regisseur und gleichzeitig auch der Protagonist. Dann kann man wieder Teil einer sozialen Gemeinschaft und einer Gesellschaft werden, die man nach eigenen Möglichkeiten mitgestalten kann. Das ist für uns Freiheit!

Jeannette Krämer und Marcus Bahn, Dortmund



Bruder Jordan fährt in der Straßenbahn mit – selbst die Jüngsten sind schon begeistert von *bruder jordans weg*.

DIE SEHNSUCHT NACH FREIHEIT

BEETHOVEN UND SEINE OPER FIDELIO

Beethoven, Gemälde im Beethovenhaus Bonn



In meiner Schulzeit machte der Lehrer uns mit Leben und Werk Beethovens betraut; besonders beeindruckend fand ich Fidelio, die einzige Oper des großen Komponisten. Ich war fasziniert von dem Mut Leonores, die – um ihren inhaftierten Ehepartner Florestan zu befreien – sich unter dem Namen Fidelio als Mann verkleidete und sich dadurch Zugang zum Innersten des Kerkers verschaffte. Auch war ich erschüttert von dem verzweifelten Gefangenen, der unschuldig in strenger Haft gehalten wurde.

Das Beethovenjubiläum, das 2020 an die Geburt des Komponisten vor 250 Jahren erinnerte, bot mir einen willkommenen Anlass, mich wieder neu mit seinem Leben zu beschäftigen. Ich erfuhr von seinen politischen, philosophischen und religiösen Auffassungen, die sich auch in seinen Werken widerspiegeln. Ich begriff, wie stark er sich von den gesellschaftlichen Umbrüchen seiner Zeit angesprochen fühlte – etwa jene, die Napoleon in Bewegung setzte. Wie sehr Beethovens persönliche Einstellungen in seine Werke einfließen, wird besonders in der Oper Fidelio deutlich. Sie wurde zur Botschafterin seiner ethischen Ideale; es geht um Liebe, Treue, Mut und Freiheit.

BEETHOVEN – EIN REVOLUTIONÄR?

Ende des 18. Jahrhunderts trat Napoleon auf die politische Bühne. Er wollte den europäischen Kontinent einer neuen staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung zuführen und dadurch von den alten und verhärteten Strukturen befreien. Seinen Bewundern galt er als Heil- und Freiheitsbringer, sie erhoben Napoleon zu einem Mythos. Doch fehlte es auch nicht an Kritikern und Feinden, sodass er seine letzten Lebensjahre einsam in der Verbannung auf der Insel Sankt Helena verbringen musste.

Beethoven gehörte zu den Bewundern Napoleons. Er war fasziniert von dem hochbegabten Staatsmann und von der „Gloire“, dem Ruhm, der ihm schon zu Lebzeiten zuteil wurde. Der Komponist schätzte an Napoleon, dieser habe „Sinn für Kunst und Wissenschaft und hasste die Finsternis“. Beethoven hatte ihm sei-

ne Dritte Sinfonie, die „Eroica“, gewidmet. Als der Alleinherrscher sich am 2. Dezember 1804 selber zum Kaiser krönte, wurde Beethovens Faszination jedoch erheblich getrübt. Es wird berichtet, dass er das Titelblatt der Partitur, auf dem die Widmung stand, zerrissen und gesagt habe: „Ist er auch nichts anderes als ein Mensch! Nun wird er auch alle Menschenrechte mit Füßen treten, nur seinem Ehrgeiz frönen.“ Offensichtlich sah er jetzt die Freiheit in Gefahr, die für ihn ein hohes Gut bedeutete. Schon 1793 hatte der Komponist der Nürnbergerin Theodora Vocke ins Stammbuch geschrieben: „Freiheit über alles lieben.“ Und in einer Schrift von 1819 notierte Beethoven: „Allein Freiheit, und Weitergeh'n ist in der Kunstwelt, wie in der ganzen großen Schöpfung, Zweck.“

Doch die Faszination kehrte zurück und der Mythos Napoleon blieb in Beethoven lebendig. Seine Musik fand gerade in Paris großen Anklang. Der Komponist plante dorthin zu ziehen und seinen Fidelio mitzunehmen. Zudem äußerte er einem französischen Besucher den Wunsch, Napoleon persönlich begegnen zu können.

FIDELIO: DIE FREIHEITSOOPER

Beethoven war schon als junger Mann auf der Suche nach einem geeigneten Stoff für eine Oper. Schließlich fühlte er sich von dem Bühnenstück „Der Wasserträger“ des italienischen Komponisten Luigi Cherubini sehr angesprochen. Held dieser Oper ist Mikéli, ein Nichtadeliger, der einem Adligen, Graf Armand, vor einer Verfolgung rettet und zur Flucht verhilft. Die Handlung greift ein Anliegen der französischen Revolution auf: die Kluft zwischen Adel und Bürgertum zu überbrücken und allen Menschen Freiheit zu gewähren.

Hiervon inspiriert, wählte Beethoven für den Fidelio den Leitgedanken „Durch die Nacht zum Licht“. Das Geschehen der Rettung Florestans steigert sich von düsterer Verzweiflung zu heller Freude. Außerdem durchzieht die Oper der Gedanke der Hoffnung. Sowohl Leonore als auch Florestan geben die Zuversicht nicht auf, dass die Befreiung aus dem Kerker Wirklichkeit werde. Und sie wird Wirklichkeit: Nach der



Szenenbild der Aufführung im Theater Bonn

Rettung sinken beide sich in die Arme und drücken ihr Glück durch das Duett „O namenlose Freude“ musikalisch aus. Am Schluss der Oper preist der Chor den Dank für Gottes Gerechtigkeit und Leonores Tapferkeit.

FIDELIO IN BONN

Im Jubiläumsjahr 2020 fand die Fidelioaufführung des Theaters in Beethovens Geburtsstadt Bonn wegen ihrer ungewöhnlichen Inszenierung viel Beachtung. Sie lenkte den Blick auf das heutige Schicksal politischer Gefangenen in der Türkei und erhob ihre Stimme für deren Freilassung. Zur Begründung betonte der Regisseur Volker Lösch, er inszeniere „ganz im Sinne Beethovens zu seinem 250. Geburtstag einen Fidelio, der durch seine großartige Musik und seine brisante Handlung aktuell und politisch ist“.

Bruder Peter Fobes, Dorsten



AUCH DIE SCHÖPFUNG SOLL BEFREIT WERDEN ZUR FREIHEIT UND HERRLICHKEIT DER KINDER GOTTES

Die Reihe der Bruder-Jordan-Pilgermessen im Jahr 2018 standen unter dem Leitwort „Die Botschaft der Bibel – Wegweisung in der Freiheit“. Am 6. November wurde der Gottesdienst von Pater Georg Scholles aus Essen zelebriert; nachfolgend lesen Sie seine Predigt, die er bei dieser Messfeier gehalten hat.

Liebe Schwestern und Brüder,

die Texte aus der Heiligen Schrift, die wir gerade gehört haben, sind die Texte des heutigen Tages. Sie verbinden uns in der Verehrung von Bruder Jordan mit all unseren Schwestern und Brüdern weltweit, die heute die heilige Messe feiern.

In den Texten ging es um das, was Gott in seiner Liebe für uns getan und zu dem er uns berufen hat: das Heilsgeschehen in Jesus Christus, der sich kleingemacht hat, um uns zu erhöhen, um uns hinzuführen zu dem großen und großartigen Fest des Glaubens, zum ewigen Hochzeitsmahl bei Gott.

In der Reihe der Predigten in diesem Jahr, in denen die Botschaft der Bibel als Wegweisung in die Freiheit gedeutet wird, wird auf dem Hintergrund der gehörten Schrifttexte unser Blick auf einen Satz gelenkt, den Paulus im Römerbrief schreibt: „Auch die Schöpfung soll [...] befreit werden zur Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes.“ (vgl. Röm 8,21)

Das ist eine außergewöhnliche und keine selbstverständliche Aussage. Nicht nur die Menschen sollen frei sein, sollen zu sich selbst kommen, sollen einen Zustand erreichen, in dem sie sich ausgeglichen, zufrieden und glücklich fühlen – auch die Kreatur, die

Tiere, die Pflanzen, ja die ganze Schöpfung soll sich einmal der Schöpfungsherrlichkeit bewusst werden. Ist das nicht eine Utopie, eine Wunschvorstellung, eine Sehnsucht, die mit unserer Wirklichkeit nichts zu tun hat?

Wir Menschen sind dem Leiden und Sterben ausgeliefert und unterworfen. Der Tod ist unser Schicksal – unausweichlich. Paulus bestätigt in seinem Brief dieses Schicksal. Er beschreibt die Realität des Menschseins. Und trotzdem können – ja sollen wir Menschen nach Ansicht des Apostels Hoffnungsträger für die Kreatur und die Schöpfung sein.

Wie ist so etwas möglich? Menschen, die krank sind und Leiden aushalten müssen, können sich Krankheit und Leiden bewusstmachen. Selbst den Tod, der als absolute Grenze erfahren wird, wollen Menschen überwinden. Sie nehmen ihr Schicksal nicht einfach hin. Sie können nach dem Sinn des Leidens und Ster-

bens fragen. Sie können auf all die Fragen, die sie bedrängen, eine Antwort finden. Menschen, die nach dem Sinn fragen, stoßen in eine andere Welt vor. Die Antworten sind nicht immer einfach, oft müssen Menschen um eine Antwort ringen. Aber es ist möglich, mit Antworten zu leben und zu überleben. Allein in den Fragen tut sich Hoffnung kund. Unser Leben kann einen Sinn bekommen. Wenn wir einmal diese geistige Ebene erreicht haben, dann fordert uns der Apostel auf, dass wir uns mit der angeschlagenen, mit der leidenden Schöpfung solidarisieren. Stellvertretend für die ganze Schöpfung können wir den Sinn, den wir für uns erkannt haben, der Schöpfung mitteilen. Es liegt an uns, dass wir die Schöpfung in die Welt des Geistes einbeziehen.

Solche Anstöße, auch wenn sie auf den Apostel Paulus zurückgehen, waren in der Geschichte des christlichen Abendlandes keineswegs selbstverständlich. Augustinus hatte gegenüber der Schöpfung oder gegenüber

der Natur ein völlig anderes Verhältnis als der Apostel Paulus. Die Beziehung zwischen Mensch und Natur war für Augustinus sehr pragmatisch. In seinem Buch „Vom Gottesstaat“ stellte er einmal die Frage, ob man das Verbot des Tötens auch auf das Pflanzenreich anwenden müsse. Seine Antwort war klar: Das Verbot „Du sollst nicht töten“ soll ausschließlich auf die Menschen angewendet werden, weil es im Pflanzenreich keine Empfindung gebe. Das Verbot des Tötens dürfe man auch nicht auf die unvernünftige Tierwelt mit ihren fliegenden, schwimmenden, laufenden und kriechenden Geschöpfen anwenden, weil ihnen im Unterschied zu uns keine Vernunft verliehen sei. Nach der gerechten Anordnung des Schöpfers müsse ihr Leben und Tod ausschließlich unserem Nutzen dienen.

Wenn wir bedenken, wie sehr die Gedanken des hl. Augustinus die Geisteswelt und auch die Frömmigkeit vieler Jahrhunderte geprägt haben, können wir vielleicht ermessen, wie anders das Denken des hl. Franziskus von Assisi etwa acht Jahrhunderte später daherkam. Franziskus ging es nicht um die Unterscheidung von vernunftbegabt oder nicht; sein erster Biograph schreibt: „Wer könnte das Übermaß seiner Liebe zum Ausdruck bringen, mit der er gegen alles, was Gottes ist, beseelt war? Wer vermöchte die Süßigkeit zu schildern, die er empfand, wenn er in den Geschöpfen die Weisheit des Schöpfers, dessen Macht und Güte betrachtete?“ (1C 80,2–3)

Die Schöpfung war für Franziskus ein Hinweis auf den Schöpfer, deshalb verdient sie es, entsprechend geachtet und behandelt zu werden. Diesen Gedanken greift ein Biograph fast 100 Jahre nach dem Tod des hl. Franziskus auf und legt Franziskus folgende Begründung über die Entstehung des Sonnengesangs in den Mund: „Ich will zum Lob des Herrn, zu unserem Trost und zur Erbauung des Nächsten ein neues ‚Loblied von den Geschöpfen des Herrn‘ schaffen, deren wir uns täglich bedienen, ohne die wir nicht leben können und in denen das Menschengeschlecht den Schöpfer sehr beleidigt. Ständig sind wir undankbar gegen eine solche Gnade und so große Wohltat, indem wir den Herrn, den Schöpfer und Schenker alles Guten, nicht loben, wie wir müssten.“ Und er setzte sich hin und begann, eine Weile nachzusinnen. Dann sprach er: ‚Höchster, allmächtiger, guter Herr,‘ usw., schuf daraus ein Lied und lehrte seine Gefährten, es vorzutragen und zu singen.“ (SP 100,12–14)

Wir kennen dieses Lied auch unter dem Titel „Laudato si“. Von den gerade beschriebenen Anfängen her

ist das aber nicht nur ein Ohrwurm, sondern auch ein Protestsong gegen die ungeschwisterliche Art des Umgangs mit dem von Gott Geschaffenen.

Ein Protestsong war und ist für viele die Enzyklika, die Papst Franziskus 2015 veröffentlicht hat aus der Sorge für das gemeinsame Haus, in dem wir leben. Diese Enzyklika trägt bezeichnenderweise auch den Titel „Laudato si“. Der Papst erinnert daran, dass die Hoffnung, dass die gesamte Schöpfung von der Sklaverei und Verlorenheit befreit werden soll zur Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes, von uns aufmerksames Hören und Sehen der Wirklichkeit und ein Umdenken verlangt.

Das Dokument beschreibt im ersten Teil die ökologische Situation und betont den Zusammenhang mit der Situation armutsgefährdeter Menschen. In „Laudato si“ wird vom Seufzen der Erde gesprochen, das wir hören lernen müssen. Ein Seufzen, das sich mit dem der benachteiligten Bevölkerung vereint. Aber es ist schwer, das zu hören und entsprechend zu reagieren, da laut der Enzyklika viele Menschen die Zeichen nicht wahrnehmen und es nur um das eigene Wohlergehen, den Erfolg, das Glück des Konsums bzw. des Besitzes geht – dass also ein zerstörerischer Individualismus um sich gegriffen hat.

„Laudato si“ bleibt nicht bei Handlungs-Appellen an den Einzelnen und die Einzelne stehen, sondern entwirft ein Gegenbild bzw. greift ein altes Menschen- und Weltbild auf. Im Römerbrief ist zu lesen, dass sich das Seufzen der Erde mit dem Seufzen der Menschen vereint, denn alle sind und alles ist Gottes Schöpfung, denn allem und allen gab Gott die Hoffnung. Die Hoffnung, dass die gesamte Schöpfung von der Sklaverei und Verlorenheit befreit werden soll zur Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes. Es geht nicht nur um das eigene Wohlergehen, um das Heil, das im Alleingang zu erreichen ist. Denn diese Hoffnung, die Erlösung ist uns gemeinsam zugesagt. Für uns Menschen heißt das, dass wir uns wieder als Teil der gesamten Schöpfung Gottes verstehen müssen, als bedürftig und abhängig von den anderen genauso wie von der Umwelt. Diese Weltsicht, dieses Menschenbild, das sich als Teil der Natur versteht, leitet dazu an, achtsam, dankbarer und einfacher zu leben.

Um dorthin zu kommen, braucht es ein aufmerksames Hören und Sehen. Wir stehen vor der Herausforderung, immer wieder aufs Neue sehen und hören zu lernen, obwohl wir glauben, schon zu sehen, zu wis-

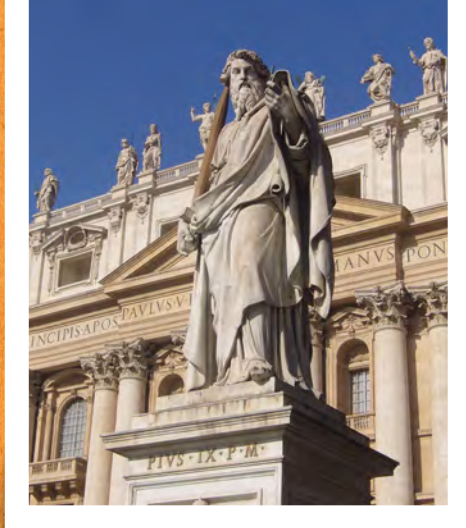
sen, auf dem richtigen Weg zu sein. Wir sind aufgefordert, uns nicht selbstverständlich jenen zuzuordnen, die meinen, es längst verstanden zu haben und deswegen am richtigen Weg sind. Vielmehr sollten wir uns immer wieder in Frage stellen lassen, um so achtsam dem Geschenk Schöpfung zu begegnen.

Mit den Worten der Enzyklika gesprochen: „Die christliche Spiritualität schlägt ein anderes Verständnis von Lebensqualität vor und ermutigt zu einem prophetischen und kontemplativen Lebensstil, der fähig ist, sich zutiefst zu freuen, ohne auf Konsum versessen zu sein. Es ist wichtig, eine alte Lehre anzunehmen, die in verschiedenen religiösen Traditionen und auch in der Bibel vorhanden ist. Es handelt sich um die Überzeugung, dass ‚weniger mehr ist‘. Die ständige Anhäufung von Möglichkeiten zum Konsum lenkt das Herz ab und verhindert, jedes Ding und jeden Moment zu würdigen. Dagegen öffnet das gelassene Sich-Einfinden vor jeder Realität, und sei sie noch so klein, uns viel mehr Möglichkeiten des Verstehens und der persönlichen Verwirklichung. Die christliche Spiritualität regt zu einem Wachstum mit Mäßigkeit an und zu einer Fähigkeit, mit dem Wenigen froh zu sein. Es ist eine Rückkehr zu der Einfachheit, die uns erlaubt innezuhalten, um das Kleine zu würdigen, dankbar zu sein für die Möglichkeiten, die das Leben bietet, ohne uns an das zu hängen, was wir haben, noch uns über das zu grämen, was wir nicht haben. Das setzt voraus, die Dynamik der Herrschaft und der bloßen Anhäufung von Vergnügungen zu meiden.“ (LS 222)

„Wir sprechen von einer Haltung des Herzens, das alles mit gelassener Aufmerksamkeit erlebt; das versteht, jemandem gegenüber ganz da zu sein, ohne schon an das zu denken, was danach kommt; das sich jedem Moment widmet wie einem göttlichen Geschenk, das voll und ganz erlebt werden muss.“ (LS 226)

Gelingt es uns, diese Haltung einzuüben, werden wir zu einem unübersehbaren Hoffnungszeichen für die Welt. Denn genau dazu sind wir nach Papst Franziskus berufen und gesandt, nämlich „Werkzeuge Gottes, des Vaters zu sein, damit unser Planet das sei, was er sich erträumte, als er ihn erschuf, und seinem Plan des Friedens, der Schönheit und der Fülle entspreche“ (LS 53).

Pater Georg Scholles, Essen



Standbild des Apostels Paulus vor der Peterskirche, Rom

TEXT DER LESUNG IN DER PILGERMESSE AM 6.11.2018

Aus dem Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Rom (12,5–16a)

Wir, die vielen, sind ein Leib in Christus, als Einzelne aber sind wir Glieder, die zueinander gehören. Wir haben unterschiedliche Gaben, je nach der uns verliehenen Gnade. Hat einer die Gabe prophetischer Rede, dann rede er in Übereinstimmung mit dem Glauben; hat einer die Gabe des Dienens, dann diene er. Wer zum Lehren berufen ist, der lehre; wer zum Trösten und Ermahnen berufen ist, der tröste und ermahne. Wer gibt, gebe ohne Hintergedanken; wer Vorsteher ist, setze sich eifrig ein; wer Barmherzigkeit übt, der tue es freudig.

Die Liebe sei ohne Heuchelei. Verabscheut das Böse, haltet fest am Guten! Seid einander in brüderlicher Liebe zugetan, übertrefft euch in gegenseitiger Achtung! Lasst nicht nach in eurem Eifer, lasst euch vom Geist entflammen und dient dem Herrn! Freut euch in der Hoffnung, seid geduldig in der Bedrängnis, beharrlich im Gebet! Nehmt Anteil an den Nöten der Heiligen; gewährt jederzeit Gastfreundschaft! Segnet eure Verfolger; segnet sie, verflucht sie nicht! Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden! Seid untereinander eines Sinnes; strebt nicht hoch hinaus, sondern bleibt demütig!

WIEVIEL WENIG IST GENUG? VON LEERE UND FREIRÄUMEN



„Weniger ist oft mehr!“ Weniger Dinge schaffen mehr Bewegungsraum, weniger Gepäck macht leichtfüßiger, weniger Termine lassen mehr Zeit, weniger Ablenkung macht mich achtsamer und weniger Kontakte kommen tieferen Beziehungen zugute. Die praktische Frage lautet: Wie kommen Menschen zu einem guten oder sogar beglückenden Weglassen?

Weglassen ist mit Verzicht verbunden: Dinge und Lebensinhalte fallen weg. Das geschieht frei gewählt oder auch zugemutet: Selbstbestimmtes Ablegen oder Weitergeben fühlt sich anders an als unfreiwillige Verluste, und ein schmerzliches Verlieren ist kein aktives Ablegen und freies Zurücklassen. Weglassen zu können erweist sich in all diesen Erfahrungen jedoch als Chance, auch wenn es emotional unterschiedlich herausfordert.

Befreiende Verzichte können zu Lebensqualität und tieferem Glück beitragen. Gutes Weglassen ist eine individuelle Kunst und stellt gemeinsam höhere Anforderungen. In einer fünfköpfigen Familie engagieren sich alle drei Teenager in der Klimajugend. Die Eltern mussten daher viel Vertrautes aus ihrem Leben streichen: In der Urlaubsplanung fielen alle Optionen mit Flugreisen weg, in der Freizeit der Privatwagen und bei Tisch der Fleischkonsum. Die Familie traf alle wichtigen Entscheidungen nach reiflicher Diskussion einmütig oder per Mehrheitsbeschluss. Der Verzicht auf Speisen und Freizeitoptionen zugunsten eines kleineren ökologischen Fußabdrucks haben die Jungen beherzt und die Eltern mühevoll umgesetzt. Ein gutes Weglassen gründet auf Erkenntnis: Je deutlicher es sich als Gewinn erweist, desto leichter fällt es.

Der Gewinn kann mich oder andere betreffen. In der klimabewegten Familie ist es zunächst die Mitwelt und die Nachwelt, die von einem nachhaltigen Le-

bensstil profitiert: Weniger CO₂-Ausstoß schafft mehr Atemluft und weniger Klimaerwärmung, was allen Lebewesen heute und morgen zugutekommt. Bald haben sich die gemeinsamen Verzichte jedoch auch für die Familie als Chance erwiesen: Ihr Freizeitverhalten gestaltet sich nun regionaler, ihr Urlaub entdeckt neue Möglichkeiten und ihre Küche entfaltet eine überraschende Kreativität. Es braucht oft Schritte, bis sich Leere in Freiraum verwandelt und Verzichte ein neues Handeln mit freien Händen ermöglichen.

Weggeben kann zugemutet sein. Eine Freundin, die im Urlaub Pilgerwege durch halb Europa zurücklegte, muss nun wegen Arthrose auf diese Leidenschaft verzichten. Nach einiger Zeit wandelte sich die schmerzliche Leere in einen Freiraum: Die Freundin entdeckte, wie wertvoll das innere Pilgern ist, der Gang durch das eigene Leben, das Vertiefen gemachter Erfahrungen und Gefährtenschaft im eigenen Alltag. Ähnliches kann mit Verlusten geschehen, die Beziehungen betreffen: Das Ende einer Freundschaft, ob frei gewählt und bejaht oder auferlegt und zugemutet, hinterlässt zunächst eine Leere. Diese wandelt sich schrittweise in einen Freiraum, wenn sie nicht passiv beklagt, sondern als Freiheit aktiv für einen Aufbruch in Neuland genutzt wird. Vergleichbares gilt für den Verlust der Arbeitsstelle oder einer Wohnung.

Gut weglassen können wir Gegebenheiten und Lebensinhalte, wenn sich der Verzicht als lebensförderlich erweist: sei es für mich, das Miteinander im Alltag, für andere oder das größere Ganze. Ein junger Single liebte eine Risikosportart und gönnte sich jeden Sommer Abenteuerurlaube. Als er seine Frau fürs Leben fand und diese mit Blick auf seine Hobbies schlaflose Nächte hatte, verzichtete er auf den Nervenkitzel. Er entdeckte mit seiner Partnerin andere Formen von Sport, Freizeit und Urlaub, gemeinsam

gestaltet und auf neue Weise erfüllend. Als die beiden zusammgezogen, ließ auch die Freundin im Alltag viel individuelle Freiheit zurück, um gemeinsame Freiheiten zu entdecken. Als die beiden nach zwei Jahren ihr erstes Kind bekamen, schränkte dies ihr gewohntes Leben zu zweit ein: weniger ungestörte Zweisamkeit und

Schlaf in der Nacht, weniger und andere Reisen, weniger kulturelle Events in der Freizeit, weniger Bewegungsfreiheit in so vielem. Die Einschränkungen fühlten sich nicht zugemutet an, sondern im neuen Familienleben gewählt, und die neue Realität wog Verzichte mit neuen Formen des Glücks auf.

Verzichte sind sinnvoll, wenn sie *mir selber* guttun: in meinem Wohnen und Leben, in meiner Arbeit und Freizeit, für meine Gesundheit und Lebensqualität. Weniger Dinge, weniger Kontakte, weniger Stress, weniger Ablenkung kommen dem eigenen Leben zugute. Verzichte können auch *dem Miteinander* guttun: in einer Partnerschaft oder Familie, einer Gemeinschaft oder einem Team. Das gemeinsame Leben verändert Freizeit, Wohnen und Beziehungsnetz, und wo individuelle Freiheit wegfällt, eröffnen sich gemeinsame Freiräume. Verzichte können *gesellschaftlich* motiviert sind: Das zeigt sich in ehrenamtlichen Tätigkeiten, die im kulturellen, sozialen oder politischen Bereich Früchte tragen und in einem größeren Ganzen zu mehr Lebensqualität beitragen. Verzichte können sich schließlich *ökologisch* nahelegen: Im Reisen und Freizeitverhalten, Wohnkomfort, Konsum und Küche kann sich mehr Nachhaltigkeit bei allen Einschränkungen mit einer tiefen Zufriedenheit verbinden: dem guten und dankbaren Gefühl, im „gemeinsamen Haus der Welt“ der globalen Vielfalt des Lebens Sorge zu tragen und ihr Zukunft zu ermöglichen.

Verzichte beflügeln, wenn sie sich als Chance erweisen. Ein Weniger will sich mit einem Mehr verbinden: mehr Raum und Zeit für anderes, mehr Gesundheit und Vitalität, die mir und anderen zugutekommt. Führen Verzichte in eine passive Leere, wirken sie bedrückend und nicht erfüllend. Erst wenn die Leere zum Freiraum wird, wirken Verzichte inspirierend und machen kreativ. Die selbst gewählte oder verordnete *Freiheit von* wird dann zu einer *Freiheit für*, die neue Optionen nutzt. Wer in der Leere verharrt, sieht das

Nicht-mehr. Wer den Freiraum entdeckt, erkennt das Neuland, neue Möglichkeiten und Chancen. Und das beflügelt die eigene Phantasie oder die gemeinsame Kreativität.

Bruder Niklaus Kuster, Rapperswil/Schweiz



Der Autor entfaltet diese grundlegenden Gedanken in seinem lebenspraktischen Buch, das in diesem Frühjahr erscheint:

Titel: Weniger Dinge, mehr Leben
Was wir getrost weglassen können, um glücklich zu werden
Autor: Bruder Niklaus Kuster
Verlag: bene!
Preis: 18,00 Euro inkl. MwSt.
Gebunden

Der schweizer Kapuziner Niklaus Kuster zeigt, wie befreiend Verzicht sein kann. Ein Buch für alle, die dem „Schneller-Höher-Weiter-Denken“ kritisch gegenüber stehen und sich nach einem anderen, einfacheren Leben sehnen. Die spirituelle Antwort auf die drängenden Zukunftsfragen einer Gesellschaft, der es materiell an nichts mangelt.

ANNO 1223

VOR 800 JAHREN BESTÄTIGTE DER PAPST DIE REGEL DER MINDERBRÜDER

Am 29. November 1223 ist es endlich soweit: Nach einem langen und nicht einfachen Weg bestätigt Papst Honorius III. die Regel der Minderbrüder. Sie gilt bis heute für die drei großen Zweige, in der sich der Orden des Franziskus im Lauf der Geschichte geteilt hat: für die Franziskaner, die Franziskaner-Minoriten und für die Kapuziner. Ist es überhaupt sinnvoll, an dieses 800-Jahr-Jubiläum zu erinnern? Kann denn ein Text aus dem Mittelalter heute noch Bedeutung haben? In dieser Zeitschrift muss man auch ehrlich fragen: Ist das nur ein internes Jubiläum des Ordens, dann wäre dieser kurze Artikel an dieser Stelle überflüssig, oder könnte es auch für andere Christen interessant sein?

DIE EINE REGEL UND DIE VIELEN REGELTEXTE

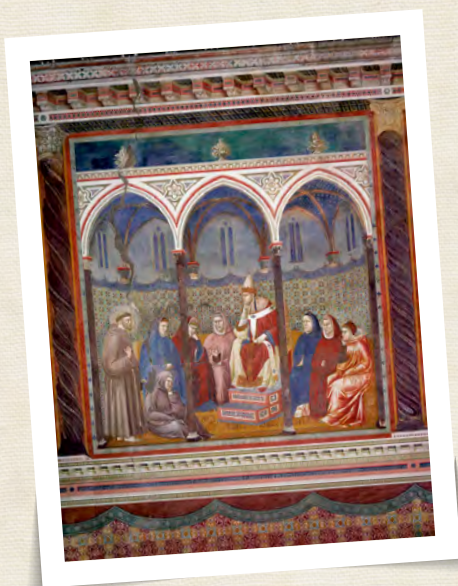
Franziskus hat bereits eine jahrelange Suchgeschichte hinter sich, als er in Portiunkula das Evangelium von der Aussendung der Jünger hört. Sofort weiß er: Genau das will er! Er will das Evangelium leben! Diese Sicherheit wird ihn nie mehr verlassen. Ein Jahr später, 1209, macht er sich mit den ersten Brüdern auf nach Rom, um sich ihre Lebensform vom Papst bestätigen zu lassen. Die sogenannte „Ur-Regel“, die sie dabei Innozenz III. vorlegen, bestand wohl nur aus einigen zentralen Nachfolge-Worten des Evangeliums. Der Papst nickt sie ab. Er kann schließlich nichts dagegen einwenden, wenn Christen das Evangelium leben wollen. Vorerst aber reicht eine mündliche Bestätigung für diese Handvoll „Büßer aus Assisi“, die wie viele ähnliche Gruppierungen wahrscheinlich bald von der Bühne der Geschichte verschwinden werden ...

Aber es kommt anders. Die Bruderschaft wächst. Schon bald erweist sich die Ur-Regel als ungenügend für die ständig neuen Herausforderungen. Darum ergänzen und erweitern die Brüder den Text von 1209 bei ihren jährlichen Versammlungen, so dass er sich bis zum Pfingstkapitel 1221 zu einem umfangreichen, 24 Kapitel umfassenden Regelwerk auswuchert. Zu die-

sem Zeitpunkt steckt der Orden in einer ersten Krise, ausgelöst unter anderem durch sein rasantes Wachstum und durch die lange Abwesenheit des Gründers im Orient 1219/20. Noch stärker als bisher empfindet man die Notwendigkeit einer verlässlichen Regel. Die bis dahin vorliegende Sammlung von Vorschriften und Ermahnungen aber genügt diesen Ansprüchen nicht – der Text ist sehr lebendig, sehr spirituell, aber zu wenig systematisch und zu lang. Er wird deswegen als sogenannte „Regula non bullata“ in die Geschichte eingehen, als nicht (mit einer päpstlichen Bulle) bestätigte Regel. Franz entwirft daraufhin, unterstützt von Kardinal Hugolin und kirchenrechtlich versierten Brüdern, eine neue, mit 12 Kapiteln wesentlich kürzere Fassung, die Honorius III. eben 1223 zum verbindlichen Regeltext erklärt.

DAS EVANGELIUM LEBEN – UND SONST GAR NICHTS!

„Regel und Leben der Minderen Brüder ist dieses, nämlich unseres Herrn Jesu Christi heiliges Evangelium zu beobachten ...“ Dieser erste Satz der Regel gibt an, worum es Franziskus geht, er ist von dieser Idee wie besessen: das Evangelium leben. Wie Jesus leben. Seinen Fußspuren nachfolgen. In den folgenden Kapiteln führt er aus, was das konkret bedeutet: in Gemeinschaft leben, arm, ohne Eigentum, wie Pilger. Einander vertrauensvoll die Not offenbaren. Beten natürlich, persönlich und mit der Kirche. Sich mit eigener Arbeit das tägliche Brot verdienen, ohne dabei den „Geist des Gebetes und der Hingabe auszulöschen“. Den Menschen das Evangelium bezeugen, in Wort und Tat. Diese Grundanliegen der Regel sind nach 800 Jahren noch brandaktuell, auch wenn wir heute manches anders formulieren würden.



*Franziskus predigt vor
Papst Honorius III.,
Fresko in der
Oberkirche von San
Francesco, Assisi*

REGELN SIND VÖLLIG ÜBERFLÜSSIG – UND ZUGLEICH UNBEDINGT NOTWENDIG ...

Wenn es tatsächlich „nur“ um das Evangelium geht: Brauchen dann die Brüder überhaupt eine Regel? Sie haben doch das Evangelium. Allgemeiner gefragt: Brauchen geistlich lebende Menschen Regeln? Regeln schnüren ein. Der Buchstabe tötet, nur der Geist macht lebendig, das hat Jesus selbst gesagt. In wem das Feuer des Geistes Gottes lodert, der hat doch keine trockenen Aufzählungen von Geboten und Verboten nötig! Ja, das stimmt. „Liebe, und dann tue, was du willst“, heißt ein bekanntes Wort von Augustinus. Wer Gott und die Menschen wirklich liebt, für den sind äußere Regeln überflüssig! Allerdings ist das Gegenteil genauso wahr: Auch im geistlichen Leben sind Regeln unbedingt notwendig! Was die wachsende Bruderschaft vor 800 Jahren erlebt hat, kenne ich auch von mir selbst: Ich „brenne“ keineswegs immer. Manchmal bin ich müde, bequem, egoistisch. Der Glaube ist schön und kann begeistern. Aber ab und zu ist er auch mühsam. Der Schwung eines übervollen Herzens steht nicht ununterbrochen zur Verfügung. Dann ist es gut, wenn ich für mich ein paar „Regeln“ habe, Abmachungen mit mir selbst, gute Gewohnheiten, die mich auch durch schwierige Zeiten tragen. Sie sollten möglichst einfach und konkret sein: Wann stehe ich morgens auf? Wann gehe ich abends ins Bett? Wie sieht es mit meiner work-life-balance aus: Welches Arbeitspensum muss ich heute erledigen? Wie plane ich verlässlich Zeit ein für meine Familie und für Freunde? Für was gebe ich Geld aus und für was nicht? Was tue ich für meine Gesundheit? Wann nehme ich mir Zeit zum Beten, egal, ob ich „Lust“ habe oder nicht? Besonders wichtig sind solche Regeln, wo Menschen zusammenleben. Manchmal sind Regeln lästig. Aber eigentlich weiß ich: Sie schnüren mein Leben nicht ein. Im Gegenteil, sie helfen mir, gut zu leben und lebendig zu bleiben.

800 Jahre ist die Franziskus-Regel nun alt. Man merkt es ihr an. Ihre Sprache ist nicht unsere Sprache. Wir leben nicht mehr im Mittelalter, Franziskus hätte sich wohl nicht vorstellen können, welche Fragen uns acht Jahrhunderte später beschäftigen. Aber ins Museum gehört die Regel deswegen nicht! Ihre Aktualität und Lebendigkeit zeigt sie gerade dort, wo sie noch nach 800 Jahren stört und provoziert. Vor allem aber lädt sie ein, heute das Evangelium konkret werden zu lassen, nicht nur im „Kloster“.

Bruder Cornelius Bohl, Fulda

WORTE AUS DER ORDENSREGEL VON 1223

„Regel und Leben der Minderen Brüder ist dieses, nämlich unseres Herrn Jesus Christus heiliges Evangelium zu beobachten durch ein Leben in Gehorsam, ohne Eigentum und in Keuschheit.“

„Welches Haus sie [die Brüder] auch betreten, sollen sie zuerst sagen: Friede diesem Hause.“

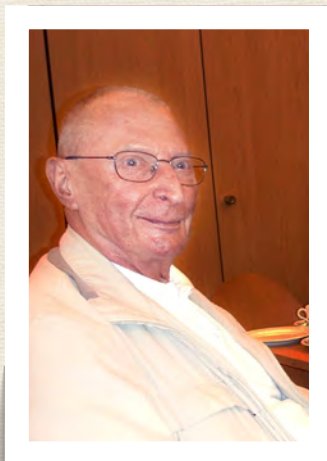
„Jene Brüder, denen der Herr die Gnade gegeben hat, arbeiten zu können, sollen in Treue und Hingabe arbeiten, und zwar so, dass sie den Müßiggang, den Feind der Seele, ausschließen, aber den Geist des heiligen Gebetes und der Hingabe nicht auslöschen, ...“

„Und wo immer die Brüder sind und sich treffen, sollen sie sich einander als Hausgenossen erzeigen.“

ZUR ERINNERUNG AN GOTTFRIED BEER

Am Morgen des Zweiten Weihnachtstages 2022 starb Gottfried Beer unerwartet im Alter von 85 Jahren in seiner Heimatstadt Gelsenkirchen-Buer. Vielen Verehrerinnen und Verehrern Bruder Jordans ist er als regelmäßiger Besucher der Pilgertage bekannt.

Zusammen mit seiner Frau Magdalene (gest. 2014) war er viele Jahrzehnte ein Bindeglied zwischen der St. Urbanus-Kirche in Buer, der Taufkirche Bruder Jordans, und der St. Franziskus-Kirche in Dortmund, seiner Grabeskirche. Es war ihm ein Herzensanliegen, die Erinnerung an Bruder Jordan zu pflegen; darum setzte er sich intensiv dafür ein, dass die vom Bildhauer Franz Brune auf Initiative der Kolpingfamilie Buer 1993 geschaffene Bronzefigur „Der betende Bruder Jordan“ einen beachteten Platz in St. Urbanus bekam.



In verschiedenen Artikeln in *bruder jordans weg* hat er über das Leben Bruder Jordans geschrieben, über dessen Darstellung auf einem Gemälde von W. Lautenbach, über sein Leben im Dortmunder Franziskanerkloster, über die Bedeutung einzelner Altäre als Verbindungsstätte zu Gott. Anlässlich des Kulturhauptstadt-Jahres 2010 schuf er für die Reihe „Spirituelle Kulturtankstelle im Bistum Essen“ als Diashow ein Lebensbild Bruder Jordans: „Dienst am Menschen und Liebe zu Gott.“

Gottfried Beer wird durch sein Leben, sein Werk und seine Verehrung Bruder Jordans vielen in Erinnerung bleiben. Wir Franziskaner sind ihm dankbar für seinen Dienst. Nun möge er leben in Gottes Frieden.

BRUDER JORDANS WEG

Mit dieser kostenlosen Zeitschrift sollen die Leserinnen und Leser angesprochen werden, die sich dem Leben und der Spiritualität von Bruder Jordan Mai verbunden wissen. Eine Spende können Sie, wenn Sie möchten, an das Bruder-Jordan-Werk richten. Mit dem Vermerk „Jordan Treff“ können Sie die Arbeit des Bruder-Jordan-Werkes für obdachlose und bedürftige Menschen unterstützen. Sie erhalten grundsätzlich eine Spendenbescheinigung zur Vorlage beim Finanzamt. Dem Heft liegt zur Zahlungserleichterung ein Überweisungsvordruck bei.

Bankverbindung BRUDER-JORDAN-WERK

Bank für Kirche und Caritas Paderborn | BIC: GENODEM1BKC
IBAN: DE60 4726 0307 0015 1618 00

IN FRIEDEN ENTSCHLIEFEN

Gottfried Beer – Gelsenkirchen-Buer
Hans-Peter Breuer – Melle
Ingrid Fry – Dortmund
Elisabeth Hagemann – Drensteinfurt
Werner Warkus – Höxter

IMPRESSUM

Berichte über das Leben und den Seligsprechungsprozess des Diener Gottes Bruder Jordan Mai (1866–1922)

69. Jahrgang – Heft 1/2023

Diese Zeitschrift erscheint vierteljährlich.

Herausgeber Bruder-Jordan-Werk
Franziskanerstr. 1, 44143 Dortmund

Bruder Klaus Albers Telefon 0231 562218-37

Annette Stöckler Telefon 0231 562218-36

Telefax 0231 562218-34

E-Mail: info@jordanwerk.de

www.bruder-jordan-mai.de

Schriftleitung Bruder Peter Fobes

Gestaltung ©K-DESIGNBÜRO, www.rk-designbuero.de

Druck Letter Shop Factory, Dortmund

BILDNACHWEISE

Titelbild: Ute Quaing / pfarrbriefservice.de

Seite 4/5+6+12+

16/17

Seite 9

Dorothe Schröder
gemeinfrei in https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Prise_de_la_Bastille.jpg?uselang=de

Seite 14 Beethovenhaus Bonn

Seite 15 Thilo Beu / Theater Bonn

Seite 20/21 Peter Weidemann / pfarrbriefservice.de

Seite 22 www.assisi.de/ Stefan Diller

Seite 26 Bruder Natanael Ganter

Alle übrigen Fotos sind Archibilder des Bruder-Jordan-Werks.

TEXTNACHWEISE

Seite 18+22+23 Die Zitate sind entnommen: Dieter Berg / Leonhard Lehmann (Hg.), *Franziskus-Quellen*, © Edition Coelde in der Butzon & Bercker GmbH, Kevelaer, www.bube.de

Seite 19 Die Zitate sind entnommen: „Laudato si“, Sozialreferat der Diözese Linz 2017

„ALLES HAT SEINE ZEIT“

ABSCHIED VOM EXERZITIENHAUS HOFHEIM



Alles hat seine Zeit: das Beginnen und das Beenden, das Anfangen und das Abschiednehmen, das Lachen und das Weinen. So wusste es bereits der Autor des biblischen Buches Kohelet (vgl. 3,1–8). Mit einer adventlichen Feier haben wir Franziskaner am 11. Dezember Dank gesagt und uns von unserem Exerzitienhaus in Hofheim und von den Menschen, die uns verbunden sind, verabschiedet. Ende des Jahres schloss das Franziskanische Zentrum für Stille und Begegnung, das – 1926 eröffnet – über viele Jahrzehnte Menschen in ihrer spirituellen Suche als Oase im Rhein-Main-Gebiet einen geistlichen Anlaufpunkt bot. Mitgetragen wurde es von den Thuiner Franziskanerinnen, die in Küche, Hauswirtschaft und am Empfang tätig waren. Neben den gut hundert hauseigenen Angeboten war das Exerzitienhaus ein wichtiges Beleghaus für primär kirchliche Gruppen und bot mit dem „Refugium“ als Einrichtung des Bistums Limburg eine Unterstützung für kirchliche Hauptamtliche und Mitarbeitende im Caritasverband. Nun sorgten große Herausforderungen im Brandschutz und die geringer werdende Zahl der Brüder für die Schließung.

Mit der Aufgabe des Exerzitienhauses endet ein weiteres Stück Geschichte der Deutschen Franziskanerprovinz. Während seines fast hundertjährigen Bestehens wurde immer neu darum gerungen, in welchen zeitgemäßen Formen eine Exerzitien- und spirituelle Bildungsarbeit möglich ist. Auch ohne eigenes Haus werden wir weiterhin Veranstaltungen und geistliche Formate anbieten, die etwas von unserer franziskanischen Spiritualität vermitteln.

Bruder Stefan Federbusch, Hofheim



Wer sich näher zur Historie des Hauses informieren möchte, kann per E-Mail (stefan.federbusch@franziskaner.de) die Broschüre von Helmut Schlegel bestellen: „101 Jahre Franziskaner in Hofheim – Zur Geschichte des Exerzitienhauses 1921 bis 2022“

KATHOLISCHE BILDUNGSSTÄTTE HAUS OHRBECK



HAUS OHRBECK

Anschrift Am Boberg 10
49124 Georgsmarienhütte
Telefon 05401 336-0
E-Mail info@haus-ohrbeck.de
Internet www.haus-ohrbeck.de

Haus Ohrbeck ist eine Bildungsstätte franziskanischer Prägung im Bistum Osnabrück. Als anerkannte Heimvolkshochschule des Landes Niedersachsen ist sie in der Trägerschaft des Bistums Osnabrück und des Franziskanerordens. Die Bildungsstätte bietet Raum für unterschiedliche Veranstaltungen, Tagungen und Kongresse. Durch die ruhige Umgebung ist das Haus auch ein Ort der Einkehr und der persönlichen Reflexion. Hierzu dient insbesondere die hauseigene Kapelle.

Kosten

Die Kosten für die Teilnahme können im Haus Ohrbeck erfragt werden.

Informationen/Anmeldung

Informationen über das Gesamtprogramm und zur Anmeldung erhalten Sie unter der obenstehenden Adresse.

AUSGEWÄHLTE VERANSTALTUNGEN

5.4. (14:30 Uhr) bis 9.4. (13:00 Uhr) 2023

**VERRAT – VERHAFTUNG – PROZESS –
VERURTEILUNG – KREUZIGUNG...**

**DIE BEGRÜNDUNG? VIER BUCHSTABEN:
INRI – IESUS NAZARENUS REX
IUDAEORUM. KREUZIGUNG, WEIL JESUS
VON NAZARET ALS KÖNIG DER JUDEN
VERSTANDEN WIRD.**

Die Botschaft der Evangelien bleibt nicht beim Karfreitag stehen: Sie nimmt uns mit in Richtung Auferstehung.

Kleingruppen zu verschiedenen Themen

Referenten: Bruder Thomas Abrell, Bruder Andreas Brands, Franziska Birke-Bugiel, Dr. Uta Zwingenberger

Musikalische Begleitung:
Stefanie und Dominic Lübbers

16.6. (18:00 Uhr) bis 18.6. (13:00 Uhr) 2023

DU FEHLST.

**MEINE TRAUER.
MEINE ERINNERUNGEN.
WOCHENENDE FÜR 18- BIS
35-JÄHRIGE**

Ob absehbar oder ganz plötzlich: Jede und jeder von uns wird im Laufe des Lebens mit dem Sterben und dem Tod konfrontiert – und zwar nicht erst, wenn es um das eigene Lebensende geht. Manche begegnen dem Tod schon sehr früh, wenn sie als Kind einen Menschen verlieren, der ihnen am Herzen liegt, oder als junge Erwachsene erleben, dass gleichaltrige Freunde durch Krankheit oder Unfall sterben.

Katja Orthues, Adel Maximilian Anuth

Herzliche Einladung zu Pilgergottesdiensten in der Franziskanerkirche Dortmund am ersten Dienstag jedes Monats jeweils um 10 Uhr unter dem Jahresthema 2023:

Wenn die Propheten einbrächen

Nelly Sachs

(Worte biblischer Prophetinnen und Propheten)

BRUDER JORDAN MAI

7. MÄRZ 2023

**Ich lasse sie wieder
in ihren Häusern wohnen**

Bruder Augustinus Diekmann

4. APRIL 2023

Sucht mich, so werdet ihr leben

Pater Thomas Abrell, München

2. MAI 2023

Er hat den Tod für immer verschlungen

Pater Ronald A. Wessel, Düsseldorf

WIR LADEN SIE EIN

bei einer Bruder-Jordan-Wallfahrt, einem Einkehrtag oder Ausflug...

- ... das Leben und die Spiritualität Bruder Jordans kennenzulernen,
- ... an einer Führung in der Franziskanerkirche teilzunehmen,
- ... einen Einkehrtag mit einer Gruppe Ihrer Gemeinde bei uns oder in den Räumen Ihrer Gemeinde zu verbringen,
- ... die Dienste der Franziskaner kennenzulernen,
- ... theologische Fragen und Themen in Impuls und Gespräch zu bedenken,
- ... beim Mittagessen oder bei Kaffee und Kuchen miteinander zu plaudern,
- ... einen Wortgottesdienst zu gestalten oder eine Heilige Messe zu feiern.

Herzlich willkommen in Dortmund!

Achille Störzler *Br. Klaus Altes*

Bruder-Jordan-Werk im Franziskanerkloster · Franziskanerstraße 1 · 44143 Dortmund
(0231) 562218-36 oder -37 · info@jordanwerk.de